



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Neue Bücher

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Blockade war, verfolgte England mit der Hungerblockade viel weitergehende Ziele: es galt nicht nur den Krieg zu gewinnen, die Hungerblockade konnte auch dazu dienen, die deutsche Rasse auf unabsehbare Zukunft hinaus zu verkrüppeln."

Ähnlich äußerte sich ein schwedisches Blatt, „Nya Dagligt Allehanda“, am 16. Mai über die Blockade:

„Dank dieser Methode sind Hunderttausende von Menschen Hungers gestorben oder an den Folgekrankheiten des Hungers zugrunde gegangen. Aber das Ziel wurde erreicht: ein höchst unbequemer Konkurrent und verhaßter Feind wurde vernichtet. Sogar nach der Vernichtung des Feindes und nachdem der Krieg schon völlig entschieden war, ist die menschenmordende Blockade noch mehrere Monate fortgesetzt worden.“

Und eine schweizerische Zeitung: „Die Ostschweiz“ schrieb am 14. Mai:

„Erschütternd erhebt sich wieder das gräßliche Bild Ugolinos von der schwarzen

Wand der heutigen Geschichte. . . . Ein solches Bild hat auch Dantes gewaltige Phantasie nicht auszuheken vermocht, daß ein ganzes Volk unschuldig kläglich verderben soll. Wie mag Nero sich schämen ob seiner Stümperarbeit!“

Das etwa ist heute der Grundton in den neutralen Kritiken über die Fortdauer der Blockadepolitik über den 11. November hinaus. Im Kriege hatte England durch seine tägliche Betonung, daß es für Recht und Menschlichkeit uneigennützig streite, die Sympathie des weitaus größten (wenn auch nicht verständigsten) Teils der neutralen Welt auf seiner Seite. Durch die bis heute fortgesetzte Blockade und durch den Versailler Friedensentwurf vom 7. Mai sind die Dunstwolken der Suggestion verfloren, ist der Krieg schließlich doch noch (das sieht man heute auch in England ein) durch das „größte Verbrechen der Weltgeschichte“ (englisches Urteill) moralisch von England verloren worden. —

Dr. Richard Hennig



Neue Bücher

Das Buch der Gewalt und des Betruges. Aus der Flut von Büchern, welche jahraus jahrein gedruckt werden und welche eine Generation der anderen überliefert, ragen wie Inseln aus einem Meere wenige Bücher hervor, welche auch noch nach Jahrhunderten unvergessen sind. Die meisten dieser unsterblichen Bücher sind Segensbringer der Menschheit gewesen. Was an fluchwürdigen Büchern und Pasquillen geschrieben worden ist, ist meist rasch der wohlverdienten Vergessenheit anheimgefallen. Die deutsche Literatur kannte bisher nur ein berühmtestes unvergessenes Buch, das ist der „Malleus malificarum“, auf deutsch: der Hexenhammer. Nun wird künftig für alle Zeiten, solange deutsche Zunge redet, ein zweites fluchwürdiges Buch genannt werden: das sind die Friedensbedingungen, welche die Entente gewagt hat, dem deutschen Volke zur Annahme vorzulegen.

Man darf wohl zuversichtlich hoffen, daß diese Bedingungen nie angenommen, daß sie nie Gesetz des deutschen Lebens werden werden. Aber daß sie in Deutschland möglichst weit verbreitet und bekannt werden, der jetzigen Zeit zum Protest, künftigen Zeiten zu Lehre und Mahnung und notfalls zur Vergeltung, das ist eine dringende Forderung nationalen Empfindens. Es sei deshalb hier auf die im Verlage von Reimar Hobbing erschienene vollständige Ausgabe der Friedensbedingungen (Preis 3,20 Mark) hingewiesen. Dies Buch, dem eine wertvolle politische Einleitung — leider von einem ungenannten Verfasser — vorausgeschickt ist, und dem als geschicktes Gegenbild die 14 Wilsonschen Punkte und die

wichtigsten Leitsätze aus seinen markantesten Reden beigelegt sind, hat einen Umfang von 254 Seiten. Wer es aufmerksam liest, wird aus dem Zusammenhange der einzelnen Abschnitte und aus ihrem Zueinandergreifen noch einen viel erschreckenderen Begriff von dem Erdrückenden dieser Friedensbestimmungen bekommen, als es uns die Zeitungsberichte gegeben haben.

Als Trost aber möchte ich diesen Friedensbedingungen der Entente ein Wort Rommens entgegensetzen, welches er an die Niederlage der Römer in den laudinischen Pässen und an den laudinischen Frieden anknüpft:

„Kein großes Volk gibt, was es besitzt, anders hin als unter dem Drucke der äußersten Notwendigkeit; alle Abtretungsverträge sind Anerkenntnisse einer solchen, nicht sittlichen Verpflichtungen. Wenn jede Nation mit Recht ihre Ehre darein setzt, schimpfliche Verträge mit Waffen zu zerreißen, wie kann ihr dann die Ehre gebieten, an einem Vertrage gleich dem laudinischen, zu dem ein unglücklicher Feldherr moralisch genötigt worden ist, geduldig festzuhalten, wenn die frische Schande brennt und die Kraft ungebrochen dasteht?“

Oberlandesgerichtsrat Dr. Sonntag

Friedrich Kluge, Von Luther bis Lessing. Aufsätze und Vorträge zur Geschichte unserer Schriftsprache. Fünfte durchgesehene Auflage. Verlag von Quelle u. Meyer in Leipzig. 1918. Preis geh. 7 M., geb. 8 M.

Wenn das vorliegende Buch vor beinahe einem Menschenalter zum ersten Mal niedergeschrieben wurde und nunmehr in fünfter Auflage erscheint, so ist damit das starke Verlangen weiter Volkstreu nach einer vertieften Betrachtung der deutschen Muttersprache erwiesen, denn was Kluge hier bietet ist jedem Gebildeten zugänglich. Kluge schildert den Kampf der Kirchensprache gegen die Volkssprache im Mittelalter und zu Beginn der Neuzeit, bis Luther durch den Bruch mit der Kirche die Herrschaft des Lateins überwandt und der Muttersprache für ihre fernere Entwicklung den Boden bereitete. Hand in Hand mit der Verbreitung der neuen Lehre geht die deutschsprachliche Bewegung. Jakob Grimms Kennzeichnung unserer Schriftsprache als „protestantischer Dialekt“ begründet Kluge mit umfassenden Beweisen. Mit Luther beginnt unsere neue Sprachgeschichte. Unsere jetzige Schriftsprache ist im wesentlichen die Sprache des Reformators. Er hat auch den sprachlichen Ausdruck unablässig und mit feinem Verständnis gepflegt, wofür Kluge zahlreiche Beispiele anführt. Es ist zweckmäßig, gerade jetzt, da man die durch das Leben der Kirche bedingten kulturellen Zusammenhänge zu übersehen bereit ist, an diese Dinge zu erinnern.

Die Schwierigkeiten, die unsere Schriftsprache durch die mundartliche Zerrissenheit Deutschlands zu überwinden hatte, schildert Kluge ebenfalls in fesselnder Weise, wobei sowohl der Freund, als auch der Jünger der Sprachforschung zu seinem Rechte kommt. Wenn unsere Schriftsprache an Luther anknüpft, so ist sie doch erst mit unserer klassischen Literatur auch für Oberdeutschland und die katholischen Kreise zur Richtschnur und zum Gesetz geworden. Die Befreiung des deutschen Volkes von der Herrschaft der Fremdsprachen, sowohl des Lateinischen als auch des Französischen, wird erst durch die deutsche Dichtung im Zeitalter Goethes erreicht. Es ist daher mit Freude zu begrüßen, daß Kluge die neue Auflage mit zwei prächtigen Aufsätzen abschließt, die Goethe und Schiller in ihrem Verhältnis zur deutschen Sprache behandeln. Hierdurch erhält das Buch die letzte Weihe. Sein Titel ist wegen dieser Nachträge nicht geändert worden und es ist somit seinen alten Freunden ohne weiteres kennlich. Denjenigen, die es noch nicht zur Hand nahmen, sei gesagt, daß die warme Begeisterung für den Gegenstand und seine meisterhafte Beherrschung der Darstellung eine wunderbare Frische und Anschaulichkeit verleihen, so daß der Leser neben eines großen Gewinnes eines hohen Genusses sicher ist.

M. K.

Jakob Wassermann. Christian Wahnschaffe. Roman. S. Fischer Verlag, Berlin.

Als Savonarola in Dom zu Florenz seine gewissenhaftigen Predigten hielt, trieb es die munteren Weltleute und fröhlich-leichtfertigen Künstler seiner

Stadt, aus all den schönen und heiteren Dingen, die ihr Leben bis dahin zu einem anmutigen Genuß, einem naiven Sonnendasein gemacht hatten, eine gewaltige Pyramide aufzuhäufen, und alles, Lauten und Bilder, Sonette und Statuen, Prunkgewänder und edles Geräte, alles was Heiterkeit erdacht und Schönsinn geformt hatte, erbarmungslos zu verbrennen, weil es nicht taugte zum „wahren“ Leben und abzog den Sinn von dem, was das wahre Leben war. Solch ein Autodasei ist auch das neue Buch von Wassermann. Seine Keimzelle, sein Grunderlebnis ist die gewissenhaft gestellte Frage: wie kann so viel Genuß und Genußfreudigkeit in der Welt sein neben so vielem abgrundtiefem Elend? Christian Wahnschaffe lebt das Schönheitserfüllte, mühsalentedene, staubenthobene Leben des „reichen Jünglings“, ein schönes edles Tier, gedankenlos, ohne Ziel und zweckgelöst, bis er infolge verschiedener Erlebnisse dieses menschlichkeits- und leidfernen Lebens überdrüssig wird und, biblisch ausgedrückt, „hingehet und alles, verkauft, was er hatte“. Also eine seelische Entwicklung, wie wir sie aus den großen Tolstojischen Romanen kennen. Aber Tolstoj war ein Mensch, Wassermann ist nur ein Poet. Tolstoj glaubte an die Erlösung durch die werktätige Tat, Wassermann hat auch für diese nur leidvolle Skepsis, seinem Helden ist es vorderhand nur ums „Wissen“ zu tun und um Erkenntnis dessen, was das Leben sei. Die Schwierigkeit für den Reichen, an dieses Leben überhaupt heranzukommen, ist sehr richtig erkannt worden, das Ergebnis dieser Erkenntnis unterschlägt uns jedoch der Dichter, er gibt uns lediglich eine Welt von Menschen, deren Schicksal ihr Charakter ist. Kein Sinn des Lebens sonst und es sieht aus, als sei dieser Roman mit dem Herzblut des Dichters geschrieben und als sei Christian Wahnschaffe der suchende Dichter selber. Künstlerisch hat das Werk leider bedenkliche Mängel. Wohl sind die Gestalten, die in reichster Fülle den Helden als Folien umstehen, die leichtsinnigen und leidenschaftlichen, leidenden und zynischen, die Elenden und Glücklichen, Genüßlinge und Eroberer, Künstler und Verbrecher, Emporkömmlinge und Entartete, unter einer Sonne erschaffen, aber sie sind mit verschiedenen Mitteln gestaltet. Wassermann hat hier alle Seiten seiner reichbegabten Künstlererschaft angewandt, aber er hat sie bei den einzelnen Figuren isoliert angewandt. An der einen hat der typisierende Fabulierer gearbeitet, an der anderen der sorgfältig feilende Anekdotiker, hier der notizenreichende Naturalist, dort der analytische Psychologe und an vielen Stellen der schwermütige Lyriker, es ist, als wollte jemand in ein Fresko mit Öl und Pastell hineinmalen und Plastiken und Wandteppiche einfügen. Daher mag es kommen, daß auch der Aufbau des Werkes nur oberflächlichen Zusammenhalt hat, und im einzelnen neben vielem Wunderschönen, tief Empfundnen, sinnlich Erdachten und anmutig Gestalteten, viel Flüchtiges, Komödiantenhaftes, Phrasenhaft-Geschwollenes stehen geblieben ist. Dennoch steht das Buch mit Recht in der Sammlung „Der große Roman“, denn für die Zeit ist es überaus bedeutsam. Alle Tendenzen des Zeitalters sind darin, seine Hast und seine Spielerei, seine Genußsucht und sein Egoismus, seine Sensationslust und seine Müdigkeit, seine Leidenschaftlichkeit und Skepsis, seine Zerrissenheit und seine Sehnsucht nach Frieden. R. Schacht

Allen Manuskripten ist Porto hinzuzufügen, da andernfalls bei Ablehnung eine Rücksendung nicht verbürgt werden kann.

Nachdruck sämtlicher Aufsätze nur mit ausdrücklicher Erlaubnis des Verlags gestattet.

Verantwortlich: Dr. Mathilde Rechner in Berlin-Halensee. — Manuskriptsendungen und Briefe werden erbeten unter der Adresse:

An die Schriftleitung der Grenzboten in Berlin SW 11, Tempelhofer Ufer 35a.
 Fernsprecher des Herausgebers: Amt Richterfelde 498, des Verlags und der Schriftleitung: Amt Bügow 6510.
 Verlag: Verlag der Grenzboten G. m. b. H. in Berlin SW 11, Tempelhofer Ufer 35a.
 Druck: „Der Reichsbote“ G. m. b. H. in Berlin SW 11, Dessauer Straße 36/37.